Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).



Flugschriften des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

Nr. 310

# Professor Dr. Fr. W. Foerster's „Katholizismus"

Eine psychologische Studie

von

Professor D. Leopold Witte

Halle (Saale) 1911
Verlag des Evangelischen Bundes.

# Professor Dr. Fr. W. Foerster's „Katholizismus".

## Eine psychologische Studie

von Professor D. Leopold Witte.

---

Seit etlichen Jahren geht über den bekannten und um seiner zahlreichen pädagogischen Schriften willen mit Recht weithin gepriesenen Professor Dr. Friedrich Wilhelm Foerster in Zürich das Gerücht, er sei zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. Schon im Jahre 1907 nahm Foerster Veranlassung, in der schweizerischen Presse diesen Gerüchten entgegenzutreten. Gleichzeitig aber hielt er es für angezeigt, sich über das wiederholte Auftauchen dieses Geredes näher zu erklären.

„Ich habe," so lesen wir in der „Schweizerischen Theologischen Zeitschrift" von 1907, „mehrfach katholische Lehren und Institutionen als ethisch und pädagogisch höchst bedeutsam besprochen aus einfacher Gerechtigkeit und wissenschaftlicher Überzeugung. Das genügt bei vielen Leuten, um von einem ‚Gang nach Canossa' zu reden. Glücklicherweise habe ich bei sehr nachdenklichen und ernsthaften Protestanten auch eine andere Überzeugung gefunden, nämlich die, daß es nicht bloß den Radikalen erlaubt sein müsse, über die Position der Reformatoren hinauszugehen, sondern daß man auch nach der entgegengesetzten Seite sie korrigieren und ergänzen dürfe. In diesem Sinne ist es meine Überzeugung, daß die protestantische Religionspädagogik von der großen Seelenkenntnis und Lebenserfahrung der katholischen Kirche vieles lernen und dabei manches wiederherstellen könnte, was im Übereifer der Reformation einst verworfen wurde. Oder ist die Reformation unfehlbar?? Wer sich ernsthaft und wahrhaft konkret mit den Fragen der Charakterbildung beschäftigt, kann gar nicht anders, als zur Forderung einer solchen Revision der protestantischen Seelsorge kommen, genau so, wie er vom pädagogischen Gesichtspunkt aus auch an der heutigen katholischen Religionspädagogik eingreifende Kritik üben muß."

Von dem Herausgeber der Zeitschrift, Pastor Waldburger in Ragaz, aufgefordert, des näheren zu erklären, was denn die protestantische Päda-

gogik von der römischen Kirche zu lernen haben solle, sprach sich Professor Foerster noch 1907 in einem längeren Aufsatze der Zeitschrift selbst über die von ihm gemeinten Mängel der protestantischen Erziehungsmethode aus. Er forderte Rückkehr zur katholischen Askese, Beachtung der Heiligenverehrung, Verwertung der Kunst im Dienste der Sittlichkeit und Religion, größere Betonung des priesterlichen Charakters der Geistlichen, vor allem aber die entschiedenere Beugung des Individuums vor der kirchlichen Autorität.

Trotz dieser immerhin scharf katholischen Orientierung der meisten hier ausgesprochenen Forderungen schloß Foerster seinen Artikel doch noch mit friedfertigen Worten und einer in späterer Zeit oft schmerzlich vermißten Anerkennung des Protestantismus. Er erklärte: „Alle die vorhergehenden Vorschläge entstammen nicht einem Geiste der Verkennung der Traditionen des Charakters und des Gewissens, die im Protestantismus lebendig sind. Im Gegenteil: gerade weil ich diese Kräfte zur Verfügung stehen sehe, ihre Bewahrung, Verwertung und Steigerung jedoch unter den so außerordentlich veränderten und komplizierten Aufgaben der modernen Seelsorge eine eingreifende Revision der pädagogischen Methodik verlangt — gerade darum habe ich mich nicht gescheut, ein offenes Wort zu sprechen vor Männern, deren Verantwortlichkeitsgefühl und deren geistige Freiheit in der Vertiefung und Erweiterung ihrer Berufspflichten mich stets mit Bewunderung erfüllt hat."

Diese freundliche Würdigung des Protestantismus machte, wie gesagt, je länger je mehr bei Professor Foerster einer entschiedeneren Angriffsstellung Platz. Sein Artikel in der „Schweizerischen Theologischen Zeitschrift" rief, wie begreiflich, erneute lebhafte Diskussionen hervor. Die ultramontane „Ostschweiz" nahm in einem Leitartikel mit Jubel von den katholisierenden Ausführungen „des gefeierten protestantischen Züricher Gelehrten" Notiz. Sie mußte indessen selbst bald (am 4. April 1907) melden: „Professor Foerster schreibt in einem von der ‚Katholischen Schulzeitung Oberösterreichs' veröffentlichten Briefe, daß er zur katholischen Kirche, ‚für die er so große Sympathien empfinde', nicht übergetreten sei. Er bekennt sich derzeit, sagt er, zu keiner Konfession."

Dabei ist es, wie es scheint, bis auf den heutigen Tag geblieben. „Seither" (seit 1907) „besucht er", schreibt ein Züricher protestantischer Pfarrer, Dr. Oskar Pfister, in D. Baumgartens Monatsschrift „Evangelische Freiheit" vom Mai 1910, S. 190, „emsig die umliegenden Hochburgen des Katholizismus, wobei er sich gedrungen fühlt, in seinen Vorträgen unter dem Jubel der ultramontanen Presse dem Volk die Überlegenheit katholischer Institutionen und Persönlichkeiten einzuprägen, während er für die Gefahren des Katholizismus und für die Vorzüge des Protestantismus keinerlei Verständnis zu besitzen scheint. Unlängst verteidigte er in Freiburg sogar die Enzyklika vom 8. September 1907, in welcher der Papst die Modernisten zu vernichten sucht, und findet, wenn die Presse richtig referiert, sogar der gläubige Protestant müsse dieses Rundschreiben begrüßen! (Der Protestant 1909, Nr. 19)." „Ich



darf nicht hoffen", fügt Pfister hinzu, „mich" (in einer wissenschaftlichen Kontroverse über Psychoanalyse) „mit einem Gegner einigen zu können, der in protestantischen Kreisen immer mehr Verwunderung erregt, weil er den förmlichen Übertritt zum Katholizismus noch nicht vollzog."

Auch in den zahlreichen seit 1907 erschienenen pädagogischen Schriften Foersters: „Sexualethik und Sexualpädagogik", 1907; „Christentum und Klassenkampf", 1908; „Lebensführung", 1909; den weiteren Auflagen seiner 1905 veröffentlichten prächtigen „Lebenskunde"; (am wenigsten in der eben ausgegebenen 10. Auflage von „Schule und Charakter") fanden sich so viele gelegentliche zum Widerspruch reizende „katholisierende" Bemerkungen, daß in der großen, für die klassischen pädagogischen Leistungen des Mannes begeisterten Foerster-Gemeinde ein immer allgemeineres Verlangen erwachen mußte, von ihm selbst eine zusammenhängende Darlegung seines religiösen und kirchlichen Standpunktes zu erhalten, durch welche eine gerechte und abschließende Beurteilung seiner einander so vielfach widersprechenden Aussprüche und Gedankenkomplexe möglich gemacht würde.

Das ist nun in dem 1910 erschienenen Buche geschehen, dem er den Titel „Autorität und Freiheit. Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche" gegeben hat. Bezeichnenderweise ist es in dem bekannten katholischen Verlage von Kösel, Kempten und München, erschienen, in dessen Zeitschrift „Hochland" er schon am 1. Oktober 1908 den Aufsatz veröffentlicht hatte: „Die pädagogische Unentbehrlichkeit der religiösen Moralbegründung".

Mit dieser bereits vielfach in der katholischen und protestantischen Presse besprochenen Schrift „Autorität und Freiheit" werden wir uns im folgenden vornehmlich zu beschäftigen haben. Wir tun es unter der aus den bisherigen Ausführungen begreiflich gewordenen Überschrift: Foersters „Katholizismus", also mit Anführungsstrichen für die kirchliche Einordnung des Mannes.

Um die mannigfachen Wandlungen in der Geistesentwicklung Foersters einigermaßen verstehen zu können, müssen wir das Nötigste aus seinem Lebensgange vorausschicken. Wir benutzen dazu die Mitteilungen in zwei Veröffentlichungen: „Wilhelm Börner, Dr. F. W. Foerster und seine ethisch-religiösen Grundanschauungen, Wien 1909, Verlag der österreichischen Ethischen Gesellschaft", und „F. W. Foerster und die von ihm vertretenen Tendenzen in Ethik und Pädagogik", einen trefflichen Aufsatz von Dr. A. Barth in der Zeitschrift „Neue Wege, Blätter für religiöse Arbeit, Basel, Mai 1908"; sowie gelegentliche eigene Aussagen Foersters aus verschiedenen Quellen.

Friedrich Wilhelm Foerster ist ein Berliner Kind. Er wurde dem damaligen Direktor der Kgl. Sternwarte in Berlin, Professor Dr. Wilhelm Foerster, am 2. Juni 1869 geboren. Auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium erhielt er seine Schul-, in Freiburg und Berlin seine Universitätsbildung. 1893 machte er den philosophischen Doktor und habilitierte sich 1894 für Philosophie in Freiburg i. B. Gleichzeitig trat er mit Wort und Schrift für die zu jener Zeit mächtig aufstrebende deutsche „Ethische

Bewegung“ ein, deren Führer von Anbeginn sein Vater war. Von Mai 1895 an übernahm er die drei Jahre hindurch fortgesetzte Redaktion der Zeitschrift „Ethische Kultur“. Ein scharfer Artikel unter dem Titel „Der Kaiser und die Sozialdemokratie“ brachte ihm eine Festungshaft wegen Majestätsbeleidigung. Als die große Hauptaufgabe der Ethischen Bewegung, für die er in jenen Jahren begeistert wirkte, sah er an: „dafür einzutreten, daß die allverbindenden Empfindungen und Überzeugungen ethischer Kultur nicht länger auf die religiösen Vorstellungen gegründet werden, die so vielfältig trennen.“ Ausdrücklich aber erklärte er, mit diesen Bestrebungen religionsfeindliche Weltanschauungen nicht zu verbinden.

Foerster selbst hat von diesen seinen damaligen Überzeugungen später geurteilt: „Sie waren das Ergebnis nicht nur meiner konsequent religionslosen Erziehung, sondern auch der abstrakten und lebensfremden Aufklärung, die dem jungen Menschen heute an der Universität geschenkt wird, ohne daß ihm dabei Gelegenheit geboten wäre, auch die Gegenseite gründlich kennen zu lernen .... Ich habe seinerzeit die freigesinnte Position in allen diesen Fragen sehr ernst genommen, mich in alle ihre Konsequenzen vertieft, und gerade das ist für mich ein entscheidender Anlaß geworden, von ihr Abschied zu nehmen.“ [1])

Es ehrt die Kindespietät Foersters, daß er gerade sein letztes Werk, das den völligen Umschwung seiner Ansichten besiegelt, während er sonst keines seiner Bücher jemandem dediziert hat, „seinem Vater“ als „dem Vorkämpfer der Einigung und des Friedens, in inniger Verehrung“ widmete.

1897 siedelte Foerster nach Zürich über, wo er noch heute als Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität und am Polytechnikum wirkt. Zum Sekretär des Internationalen Bundes der ethischen Gesellschaften ernannt, war er auch weiterhin noch als hervorragender Mitarbeiter der Zeitschrift „Ethische Kultur“ und als Wanderredner der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur tätig. Gleichzeitig sammelte er regelmäßig zu ethischen Besprechungen Züricher Knaben und Mädchen zwischen 11 und 15 Jahren um sich. Was er mit ihnen besprach, hat er dann in dem Buche „Lebenskunde. Ein Buch für Knaben und Mädchen“ (1905) gesammelt. „Gern hätte ich euch alle dabei gehabt. Da das aber nicht ging, so habe ich es für euch aufgeschrieben“, heißt es in der Vorrede „An meine Leser!“

In dieser Zeit der praktischen Tätigkeit, wohl auch mit veranlaßt durch die auf ausgedehnten Reisen nach England und Amerika gewonnenen Einblicke in den dortigen Betrieb der sozialen Arbeit, vollzog sich die „innere Wandlung“ in Foersters Weltanschauung, die demnächst in seinen jeweiligen Schriften mehr oder weniger deutlich zutage trat. Die

1) Für dieses Zitat, das im „Friedensboten“ von St. Louis am 18. September 1910 abgedruckt wurde, konnte ich den Fundort bisher nicht ermitteln. Es liegt aber kein Anlaß vor, seine Echtheit zu bezweifeln.



Tendenz der ethischen Kulturbewegung ging, wie schon bemerkt, vor allem darauf, alle religiösen Motive für das sittliche Handeln der Menschen prinzipiell auszuscheiden. Dr. Barth in seinem erwähnten Aufsatze stellt sehr anschaulich Aussprüche Foersters aus den verschiedenen Perioden seiner Denkweise einander gegenüber, die es zeigen sollen, wie erstaunlich der Mann in zehn Jahren sich verändern konnte, „wie er anbeten lernte, was er verfolgt, und verfolgen, was er angebetet hatte“. In einem Aufsatze der „Ethischen Kultur“ schrieb Foerster noch 1897: „Man wagt es noch immer, die ernste Denkarbeit der Menschheit, deren Geschöpf unsere Kultur ist, als etwas völlig Subalternes .... zu behandeln und diesem angeblichen ‚chaotischen Wirrsal von Meinungen und Hypothesen, diesen schädlichen Irrtümern und brauchbaren Halbwahrheiten‘ die sogenannte ‚ewige Wahrheit der religiösen Weltanschauungen‘ entgegenzuhalten“. Acht Jahre später, schon in der „Jugendlehre“ hieß es gegenüber einem Ethiker, der die Monogamie als Zukunftsehe verwarf: „Es zeigt sich hier einmal besonders deutlich, daß es eine ausschließlich auf wissenschaftlicher Basis errichtete Ethik gar nicht geben kann, da von der wissenschaftlichen Seite aus gar nicht alle die inneren Tatsachen zu erfassen sind, auf die es hier entscheidend ankommt.“ In einem Neujahrsartikel der „Ethischen Kultur“ 1897 schrieb Foerster: „Die christliche Lebenslehre ist zu stark durch Jenseitigkeit und Askese verdüstert, um erfolgreich an die Stimmung der Jugend anknüpfen zu können.“ Die „Jugendlehre“ behauptet dagegen: „Die rein ethische und soziale Betrachtung der menschlichen Handlungen muß vorausgehen; für die höchste Befestigung und Vollendung des Sittlichen aber kann das Religiöse nicht entbehrt werden.“ Welche Rolle das „Asketische“ in seiner ganzen späteren Lebensanschauung spielt, werden wir in dem ferneren Lauf unsrer Untersuchungen zur Genüge ersehen.

Es ist bemerkenswert, wie Foerster selbst in der Folgezeit seine innere Umwandlung beurteilt hat. Nachdem er [1]) die Vertiefung in die letzten Konsequenzen seiner bloß „ethischen“ Richtung als den entscheidenden Anlaß seiner Abkehr von ihr bezeichnet hat, fährt er fort: „Ich merkte Schritt für Schritt, daß hier aber doch letzten Endes Steine statt Brot gegeben wurden, und daß auch das Brauchbare darin keine ausreichende Nahrung ist. Instinktiv hatte ich das Gefühl, meine Lebensanschauung durch Einblicke in das wirkliche Leben korrigieren zu müssen. Und so unterbrach ich bald nach bestandenem Doktorexamen meine wissenschaftliche Laufbahn, widmete mich fast zwei Jahre der Arbeiterbewegung, sowie der Frage der jugendlichen Verbrecher, arbeitete praktisch in der Arbeiterpflege, unternahm Studienreisen und begann endlich in Zürich praktische Erziehungsarbeit auf dem Gebiete der Charakterbildung. Diese Hinwendung auf das wirkliche Leben und auf die bestimmten Fragen des lebenden Menschen ist die eigentliche Ursache meiner inneren Wandlung geworden. Nun begann ich das Christentum mit

1) Vgl. den S. 4 erwähnten Artikel des „Friedensboten“.

anderen Augen zu betrachten. Vorher erschien es mir lebensfremd und veraltet — jetzt merkte ich, daß ich der Lebensfremde und Tote gewesen war. ‚Wenn die Toten erwachen!‘ Heute bin ich fest überzeugt, daß viele meiner Mitlebenden, wenn sie den gleichen Weg zur lebendigen Lebens- und Selbstbeobachtung machen, auch zu ähnlichen Gesichtspunkten kommen werden, wie ich sie heute vertrete. Und dann werden sie auch nicht bei einem akademisch verwässerten und modern verflachten Christentum bleiben, sondern gerade aus der bestimmten Kenntnis des Menschlichen, Allzumenschlichen heraus die übermenschliche Größe Christi neu begreifen und verehren.“

Gewiß, das ist ein gutes und erfreuliches Bekenntnis, und wir möchten wünschen, daß Foersters Hinwendung zum Christentum sich immer weiter in dieser Richtung auf das Verständnis und die Verehrung der „übermenschlichen Größe Christi“ bewegt hätte. Immer mehr aber fiel ihm das Christentum mit dem Katholizismus zusammen; die Person Christi trat in den Hintergrund gegen die Heiligen und asketischen Heroen der kirchlichen Vergangenheit, „die unsrer Schwäche und unsrem Irrtum verwandter sind und doch in so gewaltigem Stil zur innern Freiheit emporwuchsen“ (Sexualethik S. 144). Mag — die Frage darf ja wohl gestellt werden! — die Verheiratung mit einer Katholikin ihm klerikale Kreise und Anschauungen näher gerückt haben; mag die Zersplitterung des schweizerischen Protestantismus, die schrankenlose Hyperkritik und das „individualistische Chaos“ protestantischer Gelehrsamkeit ihn abgehalten haben, mit wahrhaft evangelischer, im Glauben gebundener und durch den Geist des Neuen Bundes zur Freiheit gekräftigter Frömmigkeit jemals in Berührung zu treten; mag, wie Dr. Barth vermutet und wie Foerster selbst im Vorwort zu seinem letzten Buche andeutet, der persönliche Einfluß des katholischen Schriftstellers Robert Saitschick für die neue Richtung seiner Denkweise mit entscheidend gewesen sein — jedenfalls ist an der Tatsache nichts zu ändern, daß die so großen „Sympathien für die katholische Kirche“, die Foerster schon früher bekannt hatte, aber auch das absprechende Urteil über den Protestantismus nun immer siegreicher sich seiner religiösen Überzeugung bemächtigten.

Einige Belege mögen, ehe wir an „sein Bekenntnisbuch“ herantreten, diese Behauptung erhärten.

Schon in seinem Aufsatze: „Was kann die protestantische Pädagogik von der katholischen Kirche lernen“ (Schweiz. Theol. Zeitschrift 1907, S. 22) wagt Foerster den unerhörten Ausspruch: „In der protestantischen Seelenpflege ist leider der Begriff des ‚Heils der Seele‘ viel zu sehr in den Hintergrund getreten, offenbar auch aus Opposition gegen das sehr starke Gewicht, das in der römischen Kirche darauf gelegt wird.“ Jeder Blick auf die Art, wie in der Regel die römische Kirche die Seelen pflegt: durch mechanische Verrichtungen, äußerliche Andachtsübungen, Rosenkränze, Fastengebote u. dgl., während die evangelische recht eigentlich die von Foerster so viel geforderte Innenkultur und Innenwirtschaft treibt, auf Sündenerkenntnis, Glauben und Buße das Hauptgewicht legt,



sollte doch genügen, um den Unterschied beider Kirchen auf diesem Gebiete ins Licht zu stellen.

In der „Sexualethik und Sexualpädagogik“ finden wir (S. 166) den Satz: „Es ist ein unbestreitbares Faktum, daß der Protestantismus mit seiner prinzipiellen Ablehnung des asketischen Lebensideals eine absolut isolierte Stellung unter allen großen Religionen einnimmt, einschließlich des antiken Heidentums. ... Der Protestantismus wird hier seine Stellung ändern, oder er wird daran sterben.“ Gesunde Askese, Selbstverleugnung, Entsagen, Vater und Mutter verlassen, wenn's nötig ist, das rechte Auge ausreißen und die rechte Hand abhauen, wenn sie uns ärgern, das fordert Christus, das fordert mit ihm auch die evangelische Moral. Aber die Askese der „katholischen Heiligen“, die für Foerster im Zölibat gipfelt, hat mit dem christlichen Lebensideal nichts zu tun; sie findet sich auch im parthischen, indischen, buddhistischen usw. Heidentum. An ihrer Ablehnung stirbt der Protestantismus noch lange nicht.

Ein willkommenes Zugeständnis ist es, wenn Foerster ebenda (S. 164) sagt: „Mit Recht weisen die Protestanten auf den großen Segen hin, der vom evangelischen Pfarrhause ausgegangen ist.“ Er setzt indes mit eigentümlicher Logik hinzu: „Sie vergessen aber, daß es wahrhaft christliches Familienleben schon vor Luther gegeben hat und auch heute in beiden Konfessionen gibt, daß also für diese Seite der christlichen Kultur der verheiratete Pastor nicht unbedingt notwendig ist.“ Als ob sich deswegen der evangelische Pastor verheiratete! Und ebenso naiv ist der Zusatz: „Und ferner vergißt man, daß das protestantische Pfarrhaus selber, sowie die ganze christliche Familie unbewußt noch von der geistigen Größe der Institution des Zölibats zehrt, von dem gewaltigen Vorstoß gegen die Triebherrschaft, der damit gemacht wurde.“ Als ob das sechste Gebot nicht schon jahrtausendelang der „Triebherrschaft“ mächtig gewehrt hätte, eindringlicher als der heidnisch-katholische Zölibat!

Und nun noch einige Aussprüche Foersters aus den Schriften vor dem Erscheinen von „Autorität und Freiheit“, die seinen katholisch gewordenen Standpunkt bezeugen. In der „Lebenskunde“ (1909) lesen wir S. 256: „Mit der höchsten Reinheit der Madonna ist keine irdische Frau zu vergleichen.“ S. 340: „Ihr habt gewiß schon davon gehört, daß in der katholischen Kirche die heilige Jungfrau als Fürbitterin für alle reuigen Sünder verehrt wird. ‚Heilige Mutter Gottes — bitt' für uns!‘ so betet der Gläubige und hofft, daß Maria, die aus dem sterblichen Leben und Leiden zur höchsten Verehrung emporstieg, nun vor dem Throne Gottes ein Wort voll gnädigen Erbarmens für den Sterblichen sprechen werde.“ In dem Buche „Lebensführung“ (1909) heißt es S. 146: „Als der vom Christentum ergriffene Mensch im Mittelalter begann, in gewissen Kräften der weiblichen Seele ‚Symbole‘ für die höchsten Ziele aller persönlichen Bildung und Läuterung zu sehen, als er begann, um der ‚Himmelskönigin‘ willen die Frau zur Königin zu machen, um des vollendeten Weibes willen das unvollkommene Weib zu feiern und zu ehren, als ihm Maria geholfen, das Höhere im Weibe zu entdecken, —

da erst wurde die Beziehung des Mannes zur Frau eine Quelle großartig erhebender Wirkungen." „Maria gegen Eva! Maria zum Schutze Evas — und zum Schutze unseres alten Adam!" (S. 147). „Die ‚Galanterie' gilt der ‚Eva', die ‚Ritterlichkeit' der ‚Maria'" (S. 145). — „Die Verehrung des Ewigweiblichen" (in den Madonnenbildern, „Sexualethik und Sexualpädagogik", S. 149), „soweit sie überhaupt der Mutter gilt, hat keineswegs diejenige Mutter im Auge, die ihr eigenes Fleisch und Blut vergöttert und verhätschelt, sondern diejenige Mutter, die ganz vom heiligen Geiste erfüllt und gesegnet ist, die ihren Sohn von Gott herkommen sieht und ihn Gott übergibt, seine Passionsgeschichte voraussieht und sie doch demütig auf sich nimmt."

Ebendaselbst lesen wir (S. 153 Anm.): „Auch für den Krankenpflegeberuf sind die Orden mit ihren Gelübden nicht zu entbehren. Schon der stete Mangel an Kräften im Bereiche der protestantischen Diakonie sowie der weltlichen Schwestern zeigt deutlich, daß man hier nicht die ausreichenden seelischen Äquivalente zu geben vermag, die nun einmal durch die ganze Natur dieses schwersten Dienstes gefordert werden. Daher geben ja auch oft Ärzte von großer Erfahrung auf diesen Gebieten den katholischen Schwestern den Vorzug. Nicht als ob es aufopfernde Naturen nicht auch außerhalb dieser Orden gäbe. Aber die Orden verstehen auch durchschnittlichere Naturen hinzureißen und sie in großem Stile zu fast übermenschlicher Aufopferung zu erziehen. Und gerade das Gelübde der freiwilligen Ehelosigkeit hat den größten Anteil an dieser Überlegenheit. Erstens hat die Schwester eine ganz andere Beziehung zu den Kranken und zu den Ärzten. Sie ist im eigentlichen Sinne nicht Weib, sondern ‚Schwester'. Ferner hat sie überhaupt mit einem eignen Leben außerhalb des Krankenhauses abgeschlossen. Dies gibt ihrem ganzen Wesen eine sonst nicht erreichbare Würde, Weihe und Ganzheit. Es zeigt sich hier wieder die tiefe Beziehung des asketischen Ideals zum sozialen Dienste, wie eng die Fähigkeit zur größten Aufopferung mit einer Form der ‚Weltflucht' verbunden ist, und wie auf vielen Gebieten nur diejenigen helfen können, die ihrem natürlichen Menschen ganz abgestorben sind." Das ist alles streng katholisch gedacht. In welchem Maß Foerster von diesen römisch-romantischen Vorstellungen befangen ist, zeigt die gelegentliche Bemerkung: „Es gibt zweifellos höchst verehrungswürdige und reife Männer und Frauen, die inmitten des Erwerbslebens, des Familienlebens und der weltlichen Aktion stehen und gegenüber großen Versuchungen und Konflikten ein vorbildliches Leben führen. Aber neben den Lasten und Pflichten genießen sie doch auch alle die weltlichen Befriedigungen und Süßigkeiten, die das weltliche Leben neben allen Sorgen und Enttäuschungen seinen Arbeitern bereit hält" (S. 154f.). Ist denn wirklich nach Gottes Willen mit dem Verzicht auf solche „Befriedigungen und Süßigkeiten" ein höherer Grad von Heiligkeit und Verehrungswürdigkeit verbunden?

Aber genug dieser seltsamen Einstreuungen in die sonst so urgesunden und die pädagogischen Probleme mit so sicherem Meisterblick beleuchtenden



Schriften Foersters. Sie haben seine Freunde und Bewunderer lange genug irre gemacht. Er versetzt uns endlich in die Lage, die Zusammenhänge seiner Weltanschauung zu übersehen und gegen sie mit klarer Einsicht Stellung zu nehmen.

„Autorität und Freiheit sind die zwei großen Mächte, die am Aufbau einer echten Kultur zusammenwirken müssen — statt dessen arbeiten sie heute überall gegeneinander und werden durch diesen hartnäckigen Kampf immer weiter in ihre Einseitigkeit hineingetrieben", so lesen wir in dem Vorwort zu seinem letzten Buche. Foerster trifft damit den Kern der Dinge, um die es sich nicht nur im Aufbau der Kultur, sondern auch in den tiefsten persönlichen Entschließungen und Entscheidungen des religiösen Lebens handelt. Welcher Art die Autorität ist, der der einzelne Mensch sich zu beugen hat, und mit welchen Einschränkungen die Autorität eine solche Beugung nur fordern darf, damit die gleich heiligen Rechte der Freiheit nicht beeinträchtigt werden, das sind die bedeutungsvollen Fragen, mit denen die Schrift sich beschäftigt. Die darauf erfolgenden Antworten ergeben volle Klarheit über den religiösen Standpunkt des Verfassers.

Der Verlag nennt die Schrift im Prospekte „eine Art Bekenntnisbuch vornehmsten Stils". Das ist sie, und darum freuen wir uns, daß wir sie haben. Sie wird uns zeigen, daß Foerster allerdings von katholischen Grundanschauungen ausgeht, die sein Urteil entscheidend bestimmen; daß er aber damit Vorstellungen und Forderungen verknüpft, die auf ganz anderem Boden gewachsen sind und, wenn sie festgehalten werden, die „Katholizität" seines Standpunktes wieder ernstlich in Frage stellen.

Sie sind von der korrekt römischen Kritik bereits entschieden abgelehnt, ja geradezu das ganze Buch als gefährlich für katholische Leser gekennzeichnet worden. Aber auch auf der protestantischen Seite wurde die Schrift schon mit der Marke „Eine Gefahr?" angezeigt („Christliche Freiheit" vom 16. Oktober 1910); und ohne Fragezeichen bespricht sie die „Evangelische Wacht für Niedersachsen" (25. Sept.) als für den Protestantismus gefährlich. Das wäre sie in der Tat, wenn eben Foerster nicht selbst, ohne es zu wissen und zu wollen, dem Leser die Waffen in die Hand gäbe, mit denen dieser sich gegen das ungesunde Autoritätsprinzip, das in dem Buche spukt, wehren könnte. Jedenfalls hat unter den eben gekennzeichneten Umständen der erwähnte Artikel in der „Christlichen Freiheit" recht, wenn er die Forderung stellt: „In weitester und breitester Öffentlichkeit, von Gelehrten und Laien, muß zu dem Buche Stellung genommen werden."

In drei Abschnitten behandelt Foerster seinen Gegenstand. Er stellt dem Individualismus zuerst die religiöse, sodann die kirchliche Autorität gegenüber und erörtert zuletzt die Frage, wie die kirchliche Autorität sich zur kirchlichen Freiheit verhalte, oder in welchem Umfange sie kirchlicher Freiheit Raum gewähren müsse und könne, ohne auf ihren Charakter als bestimmende Autorität zu verzichten.

I. Im ersten Teile, Individualismus und religiöse Autorität, finden wir viele Gedanken wieder, die Foerster auch in seinen pädagogischen Schriften schon mehrfach erörtert hatte. Er geht von der Beschränktheit des Individuums aus, das nicht imstande sei, aus sich selbst „die religiös-sittlichen Normen“ zu finden. Der Einzelne ist daran behindert, 1. weil ihm die Kenntnis des wirklichen Lebens abgeht, 2. weil sein „immer egozentrischer Wille“ die Erkenntnis trübt, 3. weil er die Situation seiner Mitmenschen nicht erforscht, und endlich 4. weil ihm die entscheidend wichtige Bedingung aller Weisheit, die Selbsterkenntnis, fehlt. Es bleibe dahingestellt, ob und in welchem Grade alle Individuen den gleichen Mangelhaftigkeiten unterworfen sind. Wir machen nur von vornherein darauf aufmerksam, daß Foerster gleich hier am Ausgange seiner Erörterungen nicht von der Religion redet, deren autoritative Unentbehrlichkeit für das Individuum er doch nachweisen will, sondern von „religiös-sittlichen Normen.“ Es ist der Ethiker, der Pädagoge, der seine Überlegungen anstellt. Weil das Ich in seiner Vereinzelung außerstande ist, die sittlichen Probleme zu entwirren und Lösungen nachzuprüfen, „welche die tiefste Einsicht in die menschliche Natur verlangen“, darum bedarf er der religiösen Hilfe. Also nicht weil in ihm selbst ein Verlangen, eine Anlage, ein nicht zu erstickender Hunger und Durst nach Gottesnähe, nach Schutz und Hilfe durch himmlische Mächte lebt und webt, sondern nur, weil es ermutigender Vorbilder, und das sind Christus und seine „größten Nachfolger“, bedarf, darum ist ihm zur rechten Zeit, d. h. wenn der sittliche Kampf beginnt, die christliche Religion nahe zu bringen. Es ist ja bezeichnend, daß Foerster die Jugend zunächst immer noch ohne religiöse Einflüsse erzogen wissen will. Erst wenn sie reif genug ist, um den Kampf mit dem Leben bewußt aufzunehmen, sollen ihr die eigentlichen „religiösen Geheimnisse“ dargeboten werden. Denn erst aus der persönlichen Not jenes Kampfes heraus wird nach Foerster das Verlangen nach religiöser Hilfe wach.[1]

Neben dem Dienste, dem Willen die aufmunternde Kraft erfolggekrönter Vorbilder in der Besiegung des Schlechten darzubieten, erfüllt die religiöse Autorität nach Foerster auch noch die zweite, vom einzelnen nicht zu lösende Aufgabe, seinem Intellekt, dem denkenden Verstande, die Rätsel der Welt aufzuschließen. „Ist es nicht ungeheuerlich, daß die fundamentalsten Lebensfragen prinzipiell dem Dilettantismus“ (woher nimmt Foerster das Recht, auf religiösem Gebiete den Individualismus ohne weiteres dem Dilettantismus gleichzusetzen?) „ausgeliefert werden, während man für jede andere Erkenntnisarbeit ein jahrelanges konzentriertes Studium für notwendig hält? Und wird dieser Zustand nicht immer unhaltbarer, je komplizierter alle Kulturverhältnisse werden, je mehr sich alle Tätigkeiten spezialisieren, je größer die allgemeine Hast und Hetze des Berufslebens wird? Wie soll da der beliebige Einzelne aus seinem begrenzten Kreise heraus noch zur Übersicht über die Fundamente des

1) Vgl. Dr. A. Wurm, Autorität und Subjektivismus. Eine Auseinandersetzung mit Foersters Buch „Autorität und Freiheit“ (1910, Pustet, Regensburg), S. 38.



Ganzen kommen? Wird ihn der gepriesene Individualismus nicht zum Opfer seiner eigenen Kurzsichtigkeiten machen, die in dem allgemeinen Chaos miteinander konkurrieren und zufällig gerade seinen Beifall finden?“ (S. 4). Das ganze Buch Foersters durchzieht diese Anschauung, als ob es sich im Christentum vor allem um Darbietung „höchster Weisheit“, „autoritativer Wahrheiten“, „universeller Wahrheiten“, „unerschöpflicher Geheimnisse der geistigen Welt“, „großer christlicher Grunddogmen“, „Traditionen großer Seelen“ usw. handele, während das Evangelium doch in schlichtem Gewande die einfache Tatsache berichtet: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit sich selbst“, oder noch kürzer, wie es Petrus vor Cornelius in Cäsarea zusammenfaßt: „Gott hat verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über alles.“ Warum gibt Foerster keine knappe und deutliche Erklärung von dem, was er sich unter Religion denkt? Er will doch ihre Autorität in ihrer absoluten Notwendigkeit für das Individuum nachweisen! Vermittelt sie wirklich nur intellektuelle Erkenntnisse „unerschöpflicher Geheimnisse“ und Ermunterung des Willens zu sittlich-gutem Wandel? Oder handelt es sich nicht vielmehr in ihr um den Frieden der Welt, den Frieden des einzelnen, um das Verhältnis der Seele zu Gott? in der christlichen Religion um die Herstellung dieses Friedens durch Christum, den gottgesandten Erlöser? Das will nicht begriffen und ethisch ausgenutzt, sondern es will ergriffen werden, hingenommen, mit tausendfachem Dank aus Gottes Hand ins menschliche Herz eingegraben. Und dazu bedarf es keiner „Interpretation“, keiner „Autorität“, keiner weiteren Mittler oder Mittel — es ist die Tat des Herzens, die spontan erfolgt, wenn das Gewissen erwacht ist und das Licht über Christus aufgeht. „Unser Evangelium beweiset sich wohl an aller Menschen Gewissen vor Gott“; „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben“ (2. Kor. 4, 2 u. 6). Darauf kommt es an, nicht auf die Erkenntnis unerschöpflicher Geheimnisse der geistigen Welt und nicht auf sittliche Antriebe durch gute Vorbilder. Dies folgt, bei treuer Hingabe, von selbst nach.

Mit der Anlehnung an Christus und der Vertiefung in seine Person und Erlösungstat ist dann auch das einzige Autoritätsverhältnis gegeben, das auf religiösem Boden erforderlich und förderlich ist. In ihm beruht die Freiheit. „Welche der Sohn frei macht, die sind recht frei.“ Alle Gaben, Anlagen, die ganze individuelle Persönlichkeit des Menschen mit ihren Empfindungen und Bestrebungen erhalten nun erst das rechte Ziel und die Weihe fürs Leben. Jeder Mensch ein besonderer Gottesgedanke! Hat er seines Lebens Mittelpunkt gefunden, und das ist Christus, dann kommt es zur harmonischen, eigenartigen Entwicklung. Und nach seiner Eigenart, gebunden an das „Haupt“, los von Sündenschuld und Sündenmacht, religiös und sittlich befreit und geweiht, gemäß der Anlage, gemäß den Gedanken, die Gott mit diesem einzelnen Menschen hat, sich entwickeln können und entwickeln müssen, das ist Freiheit. „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Gewiß, Foerster hat eine

Vorstellung davon, was die Person Christi selbst im Menschen wirkt. Er sagt einmal (S. 58): „Was die Persönlichkeit Christi einst aus einfachen Fischern gemacht hat, mag uns immer ein Symbol dafür sein, wie viel Erkenntnis und welch wunderbares Leben in ganz einfachen Seelen durch die Demut hervorgerufen werden kann.“ Das ist nicht nur ein Symbol — ein auch sonst von Foerster mit besonderer Vorliebe gebrauchtes Wort mit all seinen Dunkelheiten und schillernden Anwendungsmöglichkeiten — sondern es ist eine Verheißung, ein tatsächliches, geschichtlich verbürgtes Unterpfand. Die „einfachen Fischer“ brauchten keine weitere Vermittlung, keine amtliche Lehr- und Interpretationshilfe, sie hatten Christum. Der deutete sich ihnen selbst. Und den haben wir auch; den lebendig Gegenwärtigen — „siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ — und den der Bibel, die uns sein einzigartiges Bild immer wieder vorhält, für jeden verständlich und für jeden Aufrichtigen unendlich anziehend, an seine Person fesselnd und zu wahrhaft sittlichem Handeln treibend.

II. Und damit kommen wir zu den für die religiöse Stellung Foersters bedeutsamsten und folgenreichsten Gedankengängen, die er im zweiten Teile seines Buches unter der Überschrift: „Individualismus und kirchliche Autorität“ entwickelt.

Es ist eine merkwürdige Selbsttäuschung, wenn Foerster diesen zweiten Abschnitt mit den Worten beginnt: „Aus all den vorhergehenden Ausführungen folgt die Unzulänglichkeit und Unhaltbarkeit des bloßen Individualismus auch in der Interpretation der religiösen Überlieferung.“ Für den aufmerksamen Leser, der den vorhergehenden Ausführungen längst nicht mit bloßer Zustimmung gefolgt ist, ergibt sich diese Unhaltbarkeit individueller Interpretation der religiösen Überlieferung durchaus nicht von selbst. Er fährt fort (S. 67): „Ohne eine autoritative, feste Tradition des Glaubens, deren Interpretation sich wohl entfalten, vertiefen und ergänzen kann, die aber der bloßen individuellen Besserwisserei und der Zeitmode eine unbeugsame bewahrende Kraft entgegensetzt, — ohne eine solche Tradition hat die Autorität Christi und des Evangeliums für die große Mehrzahl der Menschen keinen zwingenden Sinn: denn das Evangelium ist gerade wegen der Höhe seines Standpunktes am leichtesten dem Mißverständnis ausgesetzt; es trägt in sich viele scheinbare Widersprüche, viele Tiefen und Geheimnisse, die den führerlosen Leser ratlos lassen, ihn verwirren oder dazu verleiten, seine eigenen Einseitigkeiten und Liebhabereien hinein zu interpretieren, hingegen über alles hinwegzulesen, was ihm unbequem ist und über seinen Horizont hinausgeht . . . . . Gibt man Christus der individuellen Interpretation jedes beliebigen Individuums frei, so wird das Größte und Tiefste nur zu bald verflüchtigt und verflacht, und es bleibt nur ein orientalischer Sozialist oder ein rührender Menschenfreund. Jeder streicht dann alles das aus, was irgendwie über sein Begreifen hinausgeht und in seiner Erfahrung keine Resonanz finden kann. Aus der christlichen Religion wird ‚die Religion, mit der man machen kann, was man will‘. Christus vermittelt dem einzelnen nicht mehr ein höheres Leben, erzieht ihn nicht zur Ehrfurcht vor unerschöpflichen Geheimnissen der geistigen Welt, sondern ist nur ein Reflex des bloßen subjektiven Lebensideals — nicht das Ideal, das aus den tiefsten Quellen geschöpft und jedes menschliche Ideal zu korrigieren und zu vertiefen bestimmt ist. . . . . . Gibt man Christus dem individuellen Urteil preis, so wird er verhöhnt, verleugnet und ans Kreuz geschlagen mitsamt seinen Anhängern — es gibt dann wohl einzelne Bekenner Jesu Christi, aber eine christliche Kultur läßt sich damit nicht aufbauen. Diese kann nur auf der Ehrfurcht vor der schützenden Autorität, nicht aber in dem Vertrauen auf die allgemeine Verständlichkeit der Lehre Christi beruhen. Nur die festen Glaubensnormen und Interpretationen, in welchen die größten Nachfolger Christi das Wesen und den Sinn seiner Erscheinung aus tiefster Erfahrung niedergelegt haben, vermögen die meisten Menschen in das richtige Verhältnis zu der ganzen Größe und Lebensfülle Christi zu bringen.“



Wir haben diese ganze Stelle wiedergegeben, weil sie mit voller Deutlichkeit die Wurzel bloßlegt, aus der Foersters „Katholizismus“ gewachsen ist.

„Eine christliche Kultur“ soll auf dem individuellen Urteil über Christus nicht aufgebaut werden können. Foerster will allerdings in seinem Buche das Kulturproblem der Kirche betrachten. Ist denn aber eine christliche Kultur anders denkbar, als so, daß einzelne zu Bekennern werden, und je mehr einzelne sich Christo zuwenden, um so eher kann der Sauerteig des Christentums die Allgemeinheit durchdringen? Warum muß denn jeder einzelne, wenn er nicht von einem autoritativen Kirchenamt beraten wird, mit Notwendigkeit das biblische Bild von Jesu verdunkeln und verzerren, bis zum Verhöhnen, Verleugnen und Kreuzigen? War es nicht gerade die von Gott zum Schutz der Wahrheit eingesetzte höchste „kirchliche Autorität“ in Israel, die Christum ans Kreuz schlug, die dem klaren Zeugnisse Christi gegenüber: „Du sagest es, ich bin Gottes Sohn“ den Frevelruf ausstieß: „Er hat Gott gelästert! Was bedürfen wir weiter Zeugnis?“ Auch die „kirchliche Autorität“ des späteren Christentums ist vor erschreckenden Irrtümern nicht bewahrt worden; die Geschichte des Papsttums gibt hinreichende Belege dafür. Die ganze Zurückstellung der Person Christi im Kultus und in der Privatandacht der römischen Katholiken hinter Maria und die Heiligen, hinter die Vermittlungen der göttlichen Gnade durch sachliche, materielle, greifbare Dinge spricht gewiß nicht für die Unentbehrlichkeit einer die Schrift interpretierenden Autorität.

Hat denn Foerster, wir fragen ihn ernstlich, nie in Erfahrung gebracht, durch eigene Erlebnisse oder durch das dankerfüllte Zeugnis anderer, daß der „einzelne“ dem Bilde Christi in der Schrift gegenüber sich auch zustimmend, verlangend, alle Fasern der Seele nach ihm ausstreckend, verhalten kann? Will er es nicht einräumen, daß es eine unverantwortliche Verzerrung der Wirklichkeit ist, was er immer wieder, nicht ohne

phrasenhafte Wendungen, als das notwendige Ergebnis der individuellen Interpretation der Schrift hinstellt? „Hier muß", sagt er (S. 72); „das wahre Bild des Erlösers verblassen; hier müssen seine Ansprüche herabgemindert werden, und nur zu bald muß sich hier aller glühende Wein in Wasser verwandeln." Es ist eine ganz willkürliche Konstruktion, wenn er behauptet: „Die individualistische Interpretation sucht Christus uns nahe zu bringen, indem sie ihn zu uns herunterzieht, — die alte kirchliche Auffassung hingegen will den Menschen zu Christus hinaufweisen. Ist darum der Weg durch die kirchliche Darstellung nicht doch der sicherste Weg, auf dem wir die richtige geistige Haltung gegenüber der ganzen Universalität und Majestät Christi lernen, statt den Erlöser mit den Fetzen unserer Sterblichkeit zu behängen?" „Je mehr durch eine ehrfurchtgebietende Institution diejenige Interpretation des Geheimnisses festgehalten wird, die einst". (wann?) „aus reifster Seelenkenntnis entstanden ist, desto sicherer wird uns, trotz der scheinbaren Ablenkung, die Beziehung zum ganzen geistigen Geheimnis Christi, nicht nur zu dem Menschlichen, sondern auch zu dem Göttlichen in ihm, möglich gemacht. Je mehr aber jene volle, durch die Tradition geweihte Interpretation preisgegeben und durch tausend (!) wechselnde Auffassungen engerer und abstrakterer (?) Geister ersetzt wird, um so mehr schwindet aus dem Bilde Christi auch die übermenschliche Hoheit, die göttliche Vollendung, und an die Stelle der wahren, erlösenden Ehrfurcht tritt dann die zudringliche Kameradschaftlichkeit mit dem Zimmermannssohn von Nazareth." Wir fragen noch einmal — ganz abgesehen von dem vagen Wortschwall dieser Ausführungen —: warum müssen denn alle diese den Menschen schändenden Ergebnisse dann eintreten, wenn er nicht von anderen Menschen, die Foerster „die maßgebenden Bekenner Christi" nennt, angeleitet wird? Foerster muß sich von seinem katholischen Kritiker Dr. Alois Wurm die vorwurfsvolle Frage entgegenhalten lassen: „Versteht der Ethiker niemals den religiös bestimmten Menschen? Die nach stiller, entfernter Gotteseinheit, nach innerem, heiligen Frieden hungernde Seele scheint für Foerster ein unentdecktes Reich zu sein." Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme, sagt Jesus. Der braucht kein kirchliches Zeugnis mehr dafür, daß der König der Wahrheit zu ihm redet.

Foerster schließt dieses Kapitel über die individuelle Bibelinterpretation mit dem unmißverständlichen Hinweis auf die römische Kirche, die allein durch ihr göttlich installiertes Lehramt befugt und befähigt sein soll, diejenige kirchliche Autorität zu vertreten, welche dem einzelnen aus seinem Tasten und Schwanken zur Gewißheit verhilft. „Es handelt sich", sagt er, „hier doch um eine sehr ernste prinzipielle Frage des kulturellen und religiösen Lebens, die ganz vorurteilslos soziologisch und psychologisch erörtert werden sollte: Kann die religiös-sittliche Kultur wirklich auf die Dauer ohne eine zentrale Institution bestehen, die gewisse Grunderkenntnisse allem Schwanken und Diskutieren entzieht, um der individuellen Impulsivität und Kurzsichtigkeit die Erfahrung der Jahrhunderte, die höchste Offenbarung (!) entgegenzustellen, und um



in Streitfragen, wo es die Fundamente der Kultur und das Heil der Seele gilt, das führende und abschließende Wort zu sprechen? Kann Christus wirklich der Willkür zur Ausdeutung überlassen werden, oder muß nicht vielmehr in solchem Chaos subjektiver Lehren jede echte Kultur in Auflösung geraten? Ist nicht das Fundament aller Kultur die Erziehung der Oberflächlichen durch die Tieferen, der Äußerlichen durch die Innerlichen, des Körpers durch die Seele? Und ist solche Erziehung und Führung möglich ohne ehrwürdige äußere Formen der Autorität und Kontinuität, ohne klar geordnete Kompetenzen und Verantwortlichkeiten? Bedarf doch der höchste autoritative Vertreter der Kirchen selber" (das kann im Zusammenhange nur der Papst sein sollen, dem auch die Unfehlbarkeit zuzugeben, Foerster sich (S. 147) nicht scheut) „der festesten Sicherung durch den ununterbrochenen Zusammenhang mit der geheiligten Tradition der Kirche! In dieser sicheren Tradition, in dieser festen Kontinuität besteht die ganze Überlegenheit der Universalkirche gegenüber jeder anderen kirchlichen Autorität."

Also die römische Kirche ist die Universalkirche! Von anderen „kirchlichen" Autoritäten kann Foerster hier nur zufolge eines lapsus calami (Schreibfehlers) reden; er scheut sich sonst konsequent, den Ausdruck „Kirche" zu gebrauchen für das, was er nur als „Protestantismus" zu kennen vorgibt. Daher eignet er sich in einer Anmerkung zu diesem Schlußpassus die Äußerung eines katholisierenden Geistlichen der englischen Staatskirche, Dr. Spencer Jones (in einem Buche „England und der Heilige Stuhl", Graz 1904), auch seinerseits an: „Der Anschluß an Rom" (nicht etwa: die Wiedervereinigung mit Rom) „mit seinen klar abgegrenzten Dogmen, seinem obersten Lehramt und seiner festen Leitung ist für die anglikanische Kirche Lebensfrage."

Foerster lehnt es in dem Vorwort zu seinem Buche ausdrücklich ab, die theologische Seite des Problems irgendwie zu berühren. Es ist das sehr zu bedauern. Er würde sonst nicht umhin gekonnt haben, auch die Frage zu erörtern, auf welche Weise denn die von ihm so hoch gepriesene „ehrwürdige, zentrale Institution", „der höchste autoritative Vertreter der Kirche", also der Papst in Rom, zu seiner imperativen Würde gekommen ist. Ein ihm in vielen Beziehungen verwandter Geist, der Hallische Dozent der Geschichte v. Ruville, den übrigens Foerster ziemlich „geringschätzig, um nicht zu sagen kalt verletzend" (s. Wurm, S. 34 Anm.) behandelt, steht nicht an, das Papsttum gut katholisch durch die Übertragung der Schlüsselgewalt an Petrus gegründet sein zu lassen (in seinen zwei Schriften „Zurück zur heiligen Kirche" und „Das Zeichen des echten Ringes"). Wiewohl Foerster nicht Dozent der Geschichte ist, wird er doch so viel historischen Sinn haben, daß er von einer derartigen Begründung der ehrwürdigen Zentralinstitution nichts wissen will. Wo war sie denn in den ersten drei (Prinz Max von Sachsen sagt: acht) christlichen Jahrhunderten? Selbst ein so streng katholischer Mann wie der schon mehrfach erwähnte Dr. Wurm sagt einmal in der Bestreitung des Foersterschen Begriffs der Tradition: „Es genügt, wenn zu verschiedenen Zeiten Männer in der

Kirche waren, die jenes einheitliche Bild Christi auf Grund ihres tiefen inneren Erlebens erfühlten. Dieses ist ja im Grunde das Entscheidende. Denn durch dieses innere Erleben wird die Wahrheit zuverlässiger garantiert als durch alle intellektuellen Beweise" (S. 12). „Weist man nach, daß die Kirche immer und überall dieselbe Auffassung der Persönlichkeit Christi hatte und hat, und verbindet dies Ergebnis mit dem Beweise, daß das aus den historischen Urkunden zu erhebende Bild Christi mit dem der Kirche vollkommen übereinstimmt, so wird man darin einen gangbaren Weg zur Kirche finden können" (S. 11). Das ist allerdings ein gangbarerer, weil organischer Weg zur Kirche, als die mechanische Hinnahme einer fertigen, angeblich von vornherein durch alle Jahrhunderte vorhandenen äußeren Institution, wie Foerster sie vollzieht, eines „Christus, der nicht nur als Geist an die Menschenseele herantritt, sondern auch verkörpert in einer ehrwürdigen, völkerumspannenden Institution, die seine Ansprüche in ganzer Stärke und Höhe bewahrt" (S. 113 u. 114), für deren geschichtliche Verwirklichung Foerster aber auch nicht den Versuch eines Nachweises anzustellen sich veranlaßt fühlt.

In diesem zweiten Abschnitt gibt Foerster noch zwei Kapitel mit den Überschriften: „Freie Forschung und intellektuelles Gewissen" und „Staatliche und kirchliche Autorität", in denen er die selbständige und souveräne Autorität der Kirche der Wissenschaft und dem Staate gegenüber bespricht, die aber für die uns beschäftigende Frage nach dem „Katholizismus Foersters" weniger schwer ins Gewicht fallen. Wir wenden uns daher zu dem letzten und für die katholische Denkweise unseres Autors verhängnisvollen Abschnitte mit der Überschrift: „Kirchliche Autorität und kirchliche Freiheit".

III. In allem Voraufgegangenen hatte Foerster die unbedingte Notwendigkeit einer bewahrenden und führenden Autorität gegenüber dem bloß subjektiven Erkennen und Erleben auf religiös-sittlichem Gebiete mit unerbittlicher Konsequenz verteidigt.

Nun sehen wir bei dem scharfsichtigen und ehrlichen Beobachter der Wirklichkeit die erschreckende Überlegung auftauchen: Wie denn aber, wenn an dem Sitze der bewahrenden und führenden Autorität selbst einmal der Subjektivismus die Oberhand gewinnt und sich der Herrschaft bemächtigt? Welche Autorität gibt es dann noch für die ins Schwanken geratene bisherige höchste Autorität? Man wird zugeben: es wäre ein Stich ins Herz des ganzen Autoritätssystems, wenn ein solcher Fall je zur Wirklichkeit werden könnte! Foerster sieht es ein, daß eine derartige Eventualität eigentlich gar nicht gedacht werden darf, wenn man korrekt katholisch sein will. Diese „Korrekten" läßt er auch zu Worten kommen. Es heißt auf S. 126: „Hier wird vielleicht mancher mit sicherer Überlegenheit sagen: Die römisch-katholische Kirche ist von Christus selber zur Bewahrerin und unfehlbaren Auslegerin seiner ewigen Wahrheit bestimmt worden; sie ist darum durch ihr innerstes Wesen, durch ihre göttliche Inspiration selber schon universell und vor jeder individualistischen Beschränktheit gesichert." Selbstverständlich ist diese Behauptung, so keck sie



auch der geschichtlichen Wahrheit ins Angesicht schlägt, das einzige Mittel, um den unerschütterlichen Bestand des Autoritätsprinzips im katholischen Sinne zu sichern. Und Foerster müßte, wäre er konsequenter Katholik, auf diese Behauptung gehorsam und willig hören. Wie hilft er sich aber? Er wollte ja die theologische Betrachtungsweise aus seinem Buche gänzlich ausscheiden! Und diese Behauptung ist ja theologisch! So erfolgt des Autors kurzgefaßtes Dekret (S. 126): „Diese theologische Begründung der kirchlichen Autorität wird durch unsere Darlegungen nicht im geringsten angetastet. Denn wir betrachten hier nur die kulturelle Seite der Kirche, unsere Betrachtungsweise ist eine psychologische und soziologische." Also er gibt jener Behauptung der (katholischen) Theologie Raum, aber doch lediglich so weit, daß er von ihr die Anerkennung fordert: nur die fundamentalen Wahrheiten des Christentums sind bei der kirchlichen Autorität mit infallibler Sicherheit geschützt, aber nicht alle übrigen zeitlichen Auffassungen und Kundgebungen der Kirche. Und nun wird in „psychologischer und soziologischer Betrachtungsweise" eine ganze Fülle von Angriffen gegen „die heutige Organisation und Betätigung der kirchlichen Autorität" ausgeschüttet, von Angriffen, die einem tatsächlichen Gliede der Kirche Roms nimmermehr ungestraft hingehen würden.

Die allgemeine Sentenz, mit der Foerster seinen Feldzug gegen die augenblickliche Gestaltung der Kirche eröffnet, lautet: „Es muß in aller Offenheit ausgesprochen werden, daß die neuere Entwicklung des kirchlichen Lebens in der Tat zu einer verhängnisvollen Einschränkung des Geistes des Universalismus zu führen droht" (S. 127). Und dann folgt im einzelnen die schärfste Kritik der heutigen Organisation der katholischen Zentralinstanz. „Es fehlt die wahre Sicherung der freien Aussprache für alle Teile der in der Kirche vereinigten Christenheit — ohne diese Sicherung aber muß die ganze hochgesteigerte Technik des modernen Menschenverkehrs mit all ihrer raffinierten Erleichterung des Meinungsaustausches nur dazu dienen, die einseitige und denunziatorische Information der leitenden Kreise durch zufällig herrschende Gruppen und Richtungen immer weiter verhängnisvoll zu steigern. Dadurch aber wird unwillkürlich eine Isolierung der kirchlichen Autorität und der kirchlichen Administration von dem Leben der gesamten katholischen Christenheit geschaffen, die die Kirche geradezu in die Gefahren einer absolutistischen Bureaukratie hineintreiben kann. Diejenigen Gruppen, die infolge der historisch gewordenen Machtverhältnisse das größte Maß von Einfluß besitzen" (natürlich sind die Jesuiten und andere „Spanier" am Papsthofe gemeint), „sind dann in der Lage, die ganze Macht der zentralisierten Autorität in den Dienst ihrer einseitigen Auffassungen zu stellen und mit Hilfe der hochentwickelten kirchlichen Disziplin die gesunde Gegenwirkung aller anderen ebenso notwendigen Richtungen zu paralysieren. Damit verlieren dann nur zu leicht alle Sicherungen der freien Bischofswahl ihre reale Bedeutung — es besteht die Gefahr, daß die Bischöfe allmählich aus lebendigen Trägern des vielseitigen kirchlichen Gedankens zu bloßen Werkzeugen der jeweils herrschenden Partei in der Kirche werden" (S. 128, 129).

Es ist zweifellos aus der eigensten Erfahrung gesprochen, wenn Foerster bekennt: „Was gerade heute dem Außenstehenden, der aus dem individualistischen Chaos kommt und mit aufrichtiger Ehrerbietung die Vergangenheit und Gegenwart der Kirche betrachtet, besonders auffallen muß, das ist jener individualistische und unchristliche Geist des Mißtrauens und der gegenseitigen Überwachung, der in kirchlichen Kreisen immer mehr um sich greift und lähmend gerade auf den Eifer kraftvoller und reichbegabter Naturen wirken muß" (S. 132 f.) „Die Gefahr einer Zentralgewalt, die diese Distanz" (das Sichbeschränken auf das Wesentlichste) „nicht wahrt, ist die Beispielswirkung nach unten: die Nachahmung in der bischöflichen Diözese, die enge und einseitige Auffassung des Gehorsams auf allen Stufen der kirchlichen Organisation, die unwillkürliche Tendenz, die militärische Methode der Subordination und der Uniformierung auf ein Gebiet zu übertragen, wo sie geradezu die Seele vernichten kann. Sie wird in allen organisatorisch angelegten Naturen ein übereifriges Streben nach bloßer äußerer Einheit hervorrufen; daraus entsteht notwendig eine immer höher wachsende Respektlosigkeit vor der Eigenart schöpferisch begabter und innerlich stark bewegter Persönlichkeiten; es muß sich unausbleiblich eine zunehmende Neigung zur Überwachung und Denunziation herausbilden, ein fortwährendes Mißverstehen der besten Absichten, ein Nichtverstehen und ein Verkennen der ehrlichsten Bestrebungen. Ein unnötiger Druck nimmt dann gerade den lebhaftesten und feinsten Seelen die Elastizität und Freudigkeit und überliefert sie der groben Anmaßlichkeit und Eifersucht der mit robusterer Kraft und mit robusterem Gewissen ausgestatteten Naturen. Es muß sich dann ferner in allen einseitig denkenden Köpfen ein allzu starker und pedantischer Begriff der kirchlichen Korrektheit entwickeln, die sich mit dem der kirchlichen Wahrheit identifiziert und die Seelen einschüchtert. Aus Furcht vor jedem Konflikt mit diesem engen und äußerlichen Begriffe der Korrektheit engt sich auch die Seele unwillkürlich ein und veräußerlicht sich, statt sich in die ganze Tiefe der von der Autorität geschützten universellen Wahrheit freudig zu versenken. Dies kann so weit gehen, daß man gar nicht mehr wagt, sich in die lebendige Fülle Christi zu vertiefen, aus Furcht, die neugewonnene Inspiration könnte vielleicht nur in einer ungewohnten und darum verdächtigen Sprache Ausdruck finden. Angesehene, der Kirche aufrichtig ergebene Männer von gediegenem Wissen und edler Gesinnung" (also z. B. Fr. X. Kraus, Schell, Bartoli, Tyrrell!) „werden von beliebigen Organen wie Knaben zurechtgewiesen und geschulmeistert; die leiseste Kritik wird zum Verrat an der Kirche gestempelt. In Wirklichkeit aber wird die Kirche durch nichts so bloßgestellt, wie durch diese Überempfindlichkeit, die bei allen Außenstehenden den Eindruck hervorrufen muß, die Kirche sei nicht der unerschütterliche Felsen, sondern eine gebrechliche Baracke, die nicht den geringsten Windstoß vertragen kann." (S. 134, 135.) Ja Foerster versteigt sich zu dem kühnen Satze: „Selbst ein Heiliger würde heutzutage bei der ersten freimütigen



Äußerung seines ungewünschten Rates zum Schweigen gebracht werden" (S. 131).

Wer wollte bestreiten, daß Foerster hiermit die gegenwärtige überängstliche Nervosität der Kirche Roms unter Pius X. der Wahrheit gemäß schildert! Und dabei hat er, als er dies schrieb, noch nichts geahnt von den letzten päpstlichen Maßregeln: der Autorisation der Bischöfe, jeden des Modernismus verdächtigen Priester ohne weiteres, ohne jedes Disziplinarverfahren abzusetzen. Nichts geahnt von dem sog. Antimodernisteneid, den jeder katholische Priester, schließlich auch jeder Professor der katholischen Theologie leisten muß — und jeder Doktorand in der Heiligen Schrift einen Eid, daß er sich allen gegenwärtigen, ja auch allen zukünftigen Entscheidungen der päpstlichen Bibelkommission unterwerfen wird! Im Modernisteneid muß der Schwörende zwölf ausführliche Sätze bekennen, die er zu „glauben" und „aufrichtig anzunehmen" erklärt, darunter solche: daß er jede Möglichkeit verwirft, die wissenschaftliche Forschung könne je die Tatsache erweisen, daß ein katholisches Dogma der Geschichte widerstreite oder erst im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung entstanden sei, ohne von Anfang an durch die Apostel gepredigt zu sein; er muß beschwören, daß er den Irrtum verwirft, die katholische Tradition sei nicht übernatürlich entstanden, und nicht jeder Punkt der geoffenbarten Wahrheit sei durch den Beistand des göttlichen, der Kirche innewohnenden heiligen Geistes festgestellt worden. Foerster hat, als er seine Worte niederschrieb, noch nicht das Motu proprio des Papstes gekannt, durch das dem jungen Klerus in den Seminarien das Lesen aller, auch der sogen. „guten" Zeitungen und Zeitschriften verboten wird, weil darin doch auch Dinge enthalten sein könnten, welche die jungen, kirchlich zu bildenden Geister mit einem Hauche aus der Welt in Berührung setzen würden.

Und doch behauptet auch Foerster, noch ehe diese horrenda der Kirche und ihrem Klerus auferlegt wurden: „Diese ganze Entwicklung muß mit der Zeit dahin führen, daß es keinen selbständigen und geistvollen Mann in der Kirche mehr geben wird, von dem man sagen könnte, er sei noch nicht verdächtig gewesen, verdächtig zu sein." (S. 136.)

Und was fordert nun Foerster gegenüber diesem individualistischen und unchristlichen Geist, der zurzeit die höchste kirchliche Autorität beherrscht? Er sagt (S. 133 f.): „Nur wenn alle Kräfte des kirchlichen Lebens durch eine vertrauensvolle und großmütige Haltung der leitenden Autoriät und aller ihrer Organe zu freier Betätigung ermutigt werden, ja, wenn aus dem Prinzip der Universalität heraus auch ernsthafte Wortführer der Minorität in einflußreiche Stellungen berufen werden, nur dann ist das Prinzip der Autorität vor individualistischer Isolierung bewahrt, nur dann kann die zentralisierende Macht ihre schöpferische Mission erfüllen. Und gerade die Kirche, die von Anfang an auf einer so fest begründeten Autorität ruht und im Besitze unerschütterlicher Wahrheiten ist, kann dem Geiste christlicher Freiheit mehr Spielraum gewähren, als

irgend eine Autorität in der Welt; ja gerade ihrer Würde und inneren Festigkeit steht irgend welche Ängstlichkeit und Nervosität am wenigsten an. Daß in einer geistigen Institution die stärkste Konzentration der sammelnden und einigenden Macht unbedingt auch der größten Freiheit aller selbständigen Kräfte bedarf, damit sich durch solches Zusammenwirken die höchste geistige Inspiration auch wirklich dem ganzen Leben mitteile, — das ist eine so oft zutage liegende Wahrheit, daß sie nur einer sich in schroffsten Einseitigkeiten bewegenden Zeit, wie der unsren, verloren gehen konnte. Das Prinzip der organisierten Zentralisation darf niemals zum Selbstzweck werden oder gar zum Werkzeug der Nivellierung des geistigen Lebens herabsinken." Und S. 140: „Wer in der Kirche zur ‚Rechten' gehört, der wird seiner Überzeugung nicht untreu, wenn er sich sagt: es muß in der Kirche auch eine ‚Linke' geben — um der Katholizität willen. Es ist besser, diese Linke in der Kirche zu haben, als draußen. Ich werde alles tun, im Namen der wahren Einheit der Kirche, daß meine Gegner nicht mundtot gemacht werden."

Die Linke in einflußreichen Stellen der katholischen Kirche! und zwar durch die oberste Gewalt der Kirche selbst da hinein berufen, vielleicht ins Kardinalskollegium, vielleicht in bischöfliche oder erzbischöfliche Stellungen! Da kann man doch nur sagen: „Sonderbarer Schwärmer!" Und noch sonderbarerer Schwärmer, wenn der Mann die Überzeugung hat und ausspricht, diese Wendung der Dinge müsse sich in der römischen Kirche mit Notwendigkeit von selbst vollziehen. Foerster tut dies in der Tat. Er schreibt (S. 137): „Die tiefe Menschenkenntnis der Kirche wird gewiß mit Recht gepriesen. Gerade diese Menschenkenntnis aber wird auch zu der Einsicht führen, daß alle die oben dargestellten Zustände unausbleiblich aus der zunehmenden Einengung der kirchlichen Freiheit folgen mußten. Die hochentwickelte Praxis der kirchlichen Seelsorge ist oft bewundert worden. Gerade aus der Tiefe dieses seelsorgerischen Geistes wird unausbleiblich die Abstellung jener unhaltbaren Mißstände kommen. Denn eine Disziplin, die in so hohem Grade die Ausbreitung eines verfolgungssüchtigen Strebertums und die Zunahme einer lieblosen gegenseitigen Überwachung begünstigt — eine solche Disziplin ist mit einer hochentwickelten ‚Fürsorge für die Seelen' absolut unvereinbar. Und die beste Reform in der Methodik der Charakterbildung, der eifrigste Ausbau der Wissenschaft der Seelenleitung muß erfolglos bleiben, wenn infolge der einseitigen Überspannung der autoritären Kontrolle ein geradezu charakterverderbender Druck über dem ganzen kirchlichen Leben lastet."

Allerdings ruft Foerster nach dieser starken Invektive und ebenso stark ausgesprochenen Hoffnung auf Besserung aus: „Ist es nicht eine idealistische Utopie, zu glauben, daß die kirchliche Zentralmacht wirklich aus eigner Initiative jemals der mechanisierenden und nivellierenden Tendenz Halt gebieten wird?" Nein, nein, es ist keine Utopie! „Der Geist der Universalität kann in der Kirche wohl eine Zeitlang latent



bleiben, muß aber stets aufs neue aus den Tiefen des in der Kirche verborgen waltenden christlichen Geistes hervorbrechen. Vielleicht schlummert schon jetzt im Schoße der Kirche ein ‚Genie der Institution', das mit voller Klarheit und ungebrochener Energie die Pädagogik der kirchlichen Disziplin mit dem innersten Geiste der christlichen Karitas vereinigen und die unantastbare Autorität mit dem Geiste christlicher Freiheit in providentieller Weise versöhnen wird" (S. 138).

Das nennt man Optimismus!

Geschieht es vielleicht, um dies „schlummernde Genie" oder andere dem Erwachen schon nähere Kräfte in der Kirche Roms zu wecken, daß Foerster nun, teils abschreckend teils lockend, Aussichten eröffnet, die zu einer Wendung in dem Vorgehen der katholischen Autoritäten Mut machen sollen? Er verweist zunächst auf die griechische Kirche. „In den Völkern des Ostens findet sich, wie dies die Slawophilen mit Recht hervorheben, mehr unmittelbare Liebe zum lebendigen Christus und, trotz aller Erstarrung der äußeren Formen, weniger vorlaute Intellektualität." „Ohne jene erste Kirchenspaltung (1054) würde die griechisch-katholische Orthodoxie durch den Kontakt mit der westlichen Kirche vor dem erstarrenden Einflusse des zaristischen Absolutismus bewahrt geblieben sein" (S. 144). Dahingegen hat nun „die römische Kirche eine Zeitlang aufgehört, im strengsten Sinne ‚universell' zu sein. . . . Ja, aus lauter Gegenwirkung gegen die Separation kann sie selber zur Separation werden und allmählich an ihrer unvergleichlichen Assimilationskraft schwere Einbuße erleiden" (S. 145). Saurer wird es Foerster, auch im Protestantismus Liebenswertes und die „Assimilation" Verdienendes herauszufinden. Er sagt (ebenda): „Die Kirche kann gewiß den Protestantismus niemals in dem Sinne als ‚berechtigt' anerkennen, daß sie ein Christentum für lebensfähig" (— es kultiviert aber die Welt! —) „hält, das sich von der großen Tradition und von der führenden Interpretation dieser Gesamt-Institution losgelöst hat. Mit der Zeit aber" (— dieses Zugeständnis ringt Foerster dennoch seiner Ehrlichkeit ab! —) „mit der Zeit wird man selbst in kirchlichen Kreisen von Grund aus aufräumen müssen mit der bequemen Deutung mancher Schriftsteller, die in Luthers Persönlichkeit den Aufstand der deutschen Ehrlichkeit gegen die Auswüchse der Kirche der Renaissance nicht in der ganzen Tiefe der innersten Motive erkennen und sich nicht klarmachen, daß trotz all seines Irrens viele seiner Forderungen doch aus dem Kern der kirchlichen Gewissenskultur stammten, und daß sein bester Geist nicht durch Schmähung und Entstellung verkannt, sondern durch ritterliches Verständnis von neuem der Kirche zurückerobert werden muß." Ja, an einer Stelle (S. 152) stimmt Foerster sogar dem russischen Philosophen Ssolowiów zu („er sagt sehr treffend"), der sich dahin ausspricht: „Das Aufkommen des Protestantismus in der Geschichte des Christentums hatte genügende Gründe, und von diesem Gesichtspunkt erscheint das protestantische Prinzip des persönlichen Gewissens und der persönlichen Freiheit als das dritte Prinzip, das den anderen zwei Prinzipien der Tradition" (griechische) „und der Autorität" (römische Kirche) „gleich berechtigt ist".

Ob es Foerster gelingt, durch diese Ausblicke auf eine mögliche Wiedervereinigung aller „drei Prinzipien" die entscheidenden Stellen der Kirche Roms für ein Nachlassen ihrer einengenden und absolute Unterwerfung fordernden Praxis günstiger zu stimmen?

Wir müssen die Frage rund und mit unbedingter Sicherheit verneinen. Rom fordert von den Gliedern der Kirche im letzten Grunde nur Eine Tugend, das ist die Tugend des unerschütterten und unerschütterlichen Gehorsams, des Gehorsams gegen priesterliche Gewissensführung, des Gehorsams seiner Priester gegen den Bischof, des Gehorsams der Bischöfe gegen das unfehlbare Haupt der Kirche. Die neuere Entwicklung seines Kirchentums ist kein Abfall, sie ist nur die konsequente und unerbittliche Durchführung seines innersten Wesens. Was Foerster selbst so ergreifend geschildert hat, die Nichtachtung der persönlichen Freiheit, die Unterdrückung der Gewissenhaftigkeit der einzelnen Seele gegen Gott, die Uniformierung aller Teile der katholischen Welt, die Aufzwingung eines engherzigen, tötenden Schematismus, — das alles ist nicht die vorübergehende Laune eines oder etlicher fanatischer Päpste, sondern es ist die strenge Entfaltung seines allereigensten Prinzips, wie es sich im Jesuitenorden für die ganze Kirche schon Jahrhunderte lang vorbildlich ausgestaltet hat und nun seit der Wiederherstellung des Ordens mit zielbewußter Zähigkeit dem ganzen Kirchenwesen aufgedrückt wird und seiner allseitigen Vollendung entgegenwächst. Eine Reform, ein Abbiegen von dem eingeschlagenen unheilvollen Wege ist für die päpstliche Kirche schlechthin unmöglich. Und wer derartige Forderungen stellt, für den ist in der Kirche Roms kein Platz; er muß sich unterwerfen oder — er „fliegt". „Für den innerhalb der Kirche Stehenden handelt es sich nur um zu vertiefende Verinnerlichung der von Anfang an mit unbedingter Festigkeit geglaubten, von der Kirche dargebotenen Wahrheiten. Alle Wahrheiten werden von den Katholiken als gottgegeben aus der Hand der Kirche in festem Glauben angenommen, ohne daß erst eine Bestätigung durch ein inneres Erleben abgewartet werden müßte." So definiert ein echter Katholik das Wesen seines Kirchentums. „Aber das ist ein für Foerster recht schwer zu fassender Gedanke" (Wurm, a. a. O. S. 35). Sein Appell an die kirchliche Zentralgewalt verhallt in der Luft und kann auf der Gegenseite nur mit Achselzucken beantwortet werden.

Einem gleichen Schicksal endlich müssen die Bedenken entgegengehen, die Foerster gegen eine Reihe „augenfälliger Übelstände" hegt, mit denen der Andachtsbetrieb in der römischen Kirche in steigendem Maße belastet wird. Foerster bezeichnet sie als „mehr heidnischer wie christlicher Abstammung" (S. 182). Freilich nur leise weist er auf diese „Auswüchse und Übertreibungen im Reliquienwesen und im legendären Wunderglauben" hin; er meint das, was Professor Friedrich einst „den Mechanismus der vatikanischen Religion" genannt und in seinem Buche mit gleichem Titel in so erschütternder Deutlichkeit der Welt gezeichnet hat. Auch Foerster tadelt die „Leicht-



gläubigkeit und heidnische Gesinnung, die in gewissen Bräuchen und Andachtsübungen" von der Kirche nicht bekämpft, sondern gehegt und gepflegt wird. „Diese Leichtgläubigkeit", sagt er S. 184, „die oft an Nonchalance und an Verwahrlosung der christlichen Gewissenhaftigkeit grenzt, kann doch geradezu als spiritistische Ketzerei und als Widerspruch zur Festigkeit und Bestimmtheit der christlichen Grundanschauung bezeichnet werden." Allein er hat doch auch Entschuldigungsgründe, wenn auf diesem Gebiete eine Besserung nicht so bestimmt erwartet werden darf, wie nach seiner Auffassung auf dem Gebiete der Lehr- und Meinungsfreiheit. Selbst unhaltbare Vorstellungen, die sich im Laufe der Zeiten ausgebildet haben, seien doch oft aufs innigste mit echten und edlen Gefühlen verbunden, so daß man hier nicht ohne weiteres mit dem kritischen Messer eingreifen könne. Auch die pia fraus, der fromme Betrug, werde oft aus höheren Gründen für erlaubt, ja geboten erachtet (S. 185). Dennoch müsse der Kirche das ernste Verlangen einwohnen, Auswüchse zu entfernen, handgreifliche Widersprüche und irrtümliche Vorstellungen klärend zu überwinden. „Denn gerade das kirchliche Leben, das ja das Heil der Seele über alles stellt, muß auch die absolute Wahrhaftigkeit, ohne die es kein Heil der Seele geben kann, hoch über alle anderen Rücksichten stellen."

So ist Foerster, wie er meint, „mit schüchterner Ehrfurcht, mit frommer Zärtlichkeit und mit zitternder Besorgnis" an die Wunden der Mutter „Kirche" herangetreten, um sie zu heilen (S. 168). Eine Genesung fordert er, wenn die universelle Kirche ihre letzte Aufgabe erfüllen soll, nämlich die von ihr getrennten Christen mit sich wieder zu vereinigen und zumal dem Protestantismus ihre Tore weit zu öffnen. Erst durch das Zusammenwirken aller verschiedenen Seelenkräfte und Geistesanlagen werden dann die verborgen liegenden Schätze ans Licht gehoben werden und der universelle Charakter der Kirche Christi sich strahlend entfalten. Aber auch dieses letzte große Zukunftsbild kann er nicht entwerfen, ohne noch einmal die gut katholische Art seiner Gesinnung aufs nachdrücklichste zu betonen. „Für jeden unvoreingenommenen Leser", heißt es S. 146, „der den Grundgedanken unserer Darlegungen erfaßt hat, ist die Erklärung überflüssig, daß wir keineswegs meinen, daß die Kirche bei der Wiedergewinnung der Abgefallenen das Geringste von ihren fundamentalen Wahrheiten preisgeben solle. Sie soll diese nur in ihrer ganzen geistigen Fülle in den Vordergrund rücken — daraus wird sich dann notwendig die erobernde und begeisternde Wirkung dieser Wahrheiten ergeben." Nun, die katholische Kirche ist mit beunruhigendem Eifer dabei, ihre fundamentalen Wahrheiten und Lebensforderungen schonungslos in den Vordergrund der Zeit zu rücken. Der Erfolg aber ist nicht Eroberung und Begeisterung, sondern Lähmung und Entsetzen in den eigenen Reihen, und verdoppelte Abwehr- und Kampfesstellung bei den „Abgefallenen"!

Und Foerster selbst — wo hat er endgültig im Kampfe seinen Posten eingenommen? Wo überkommt seine Seele Heimatsgefühl bei

der Befriedigung tiefster religiöser Bedürfnisse? Es muß ja so scheinen, als ob in der Tat die „kirchliche Autorität", die im Lehr- und Verfassungskörper des Katholizismus dem berühmten Pädagogen so imponierend entgegengetreten ist, ihn mit zwingender Gewalt an sich gezogen und ihm das beglückende Gefühl tiefster Sicherheit und Geborgenheit gegeben habe. Allerdings starren da auch ihm grause Bilder entgegen, die sein Wahrheitsgefühl und sein Freiheitsverlangen im innersten Nerv erschüttern. Aber er glaubt sich einreden zu dürfen, daß diese Medusenzüge nicht zum echten und rechten Bilde der geliebten Mutter Kirche gehören, sondern bei aufmerksamer Beobachtung und Behandlung verschwinden müssen, wie der Nebel vor der Sonne.

Da ist es Pflicht, ihm zu sagen, daß sein Katholizismus gar keiner ist, sondern höchstens ein „Talmikatholizismus" oder ein Katholizismus in Gänsefüßchen, die wie Fragezeichen wirken. Wir haben versucht, diese Auffassung an der Hand zahlreicher eigner Aussagen Foersters zu beweisen. Zum Schluß sollen ihm noch zwei katholische Stimmen erklären, wie man im dortigen Lager über ihn und seinen Autoritätskatholizismus denkt. Wurm schließt seine vielzitierte, vom katholischen Standpunkt aus vortreffliche Gegenschrift mit den Worten: „So kranken denn die Gedanken Foersters über die Kirche und ihre Reform trotz manches Zutreffenden im Kern doch an einer unzulänglichen Auffassung der Kirche und einem übermäßigen Subjektivismus. . . . Im Grunde triumphiert bei Foerster doch die Freiheit. Deren Versöhnung mit der Autorität im Sinne des Züricher Pädagogen erscheint uns nur wie ein flüchtiger Traum. Das Leben aber ist voll herber und komplizierter Realität, und seine Gegensätze lassen sich praktisch schwer versöhnen. Ein tüchtiger Kämpfer sein ist alles."

Und daneben stehe das Zeugnis eines Jesuiten, der in der Abwehr des unbequemen Mannes noch schärfere Töne anschlägt. In einem Artikel über „Autorität und Freiheit" schreibt der bekannte Pater Christian Pesch in der Literarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung vom 28. Juli 1910: „Foerster hat sich eine Autorität aus subjektiven Elementen, ethischen Erwägungen und innerem Schauen konstruiert. Er findet dieses Bild zum großen Teil in der katholischen Kirche verwirklicht, verlangt aber, daß die Kirche sich dem von ihm entworfenen Bilde ganz gleichförmig mache. Das wird die Kirche nicht tun; sie trägt in sich das Bewußtsein, die Verwirklichung der Gedanken eines anderen, Höheren zu sein, der schon dafür sorgen wird, daß seine Gedanken in der Kirche lebendig bleiben. . . . . Reife Männer mit gesundem Urteil werden das Buch Foersters und die Gegenschrift Wurms mit Interesse und Nutzen lesen; jungen, unabgeklärten Leuten aber, besonders allen, die vom Subjektivismus bereits angesteckt sind, kann die Lesung von Foersters Werk zur ernsten Gefahr werden."

---

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).